

INTERVIEW MIT DER TÄNZERIN MARIA TEMBE

„DER ROLLSTUHL BEHINDERT MICH NUR“

Mit ihrer Performance „Solo for Maria“ sorgte die mosambikanische Tänzerin Maria Tembe im März für Aufsehen im Berliner Theater Hebbel am Ufer. Nach einem Autounfall verlor die heute 27-Jährige im Alter von acht Jahren beide Beine. Erst allmählich lernte sie, die Grenzen zwischen „normalen“ und „behinderten“ Tanzenden einzureißen. Wenn sie heute tanzt, kommt ihre Behinderung nicht mit auf die Bühne.

Peter Steudtner sprach mit der Tänzerin

Maria Tembe nutzt jeden Winkel der Bühne für ihre Tanzperformance: Ganz dicht am Publikum, die erste Reihe fast berührend, dann wieder hinten an der Bühnenwand sich von einer Seite zur anderen auf den Händen schwingend, hüpfend, springend. Das Publikum im Berliner Hebbel am Ufer ist gebannt. Zu Recht. Ist die 27-jährige zeitgenössische Tänzerin mit ihrem Stück „Solo for Maria“ doch eine doppelte Ausnahme des Festivals „Return to Sender“ im März 2015: Zum einen ist sie eine der wenigen mosambikanischen TänzerInnen, die auf internationalen Festivals präsent ist, zum anderen hat sie keine Beine.

Doch Letzteres steht seit 2006 nicht mehr im Mittelpunkt ihres Lebens. Bis dahin prägte der Verkehrsunfall, bei dem sie als Achtjährige ihre Beine verlor, ihren Alltag und ihre Träume. „In meiner Kindheit gab es eine lange Zeit, in der ich noch keinen Rollstuhl hatte, und ich mich ausschließlich auf dem Boden fortbewegen musste. Dabei war ich mutig, wollte auch raus, wie meine FreundInnen, die laufen konnten. Erst fünf Jahre nach dem Unfall bekam ich einen Rollstuhl. Und so musste ich mich die ganze Zeit nur auf den Stümpfen und den Händen bewegen.“ Diese erzwungene Bodenverbundenheit ist mittlerweile für sie selbst ein Reichtum, den sie in ihre Tanzperformances einfließen lässt.

TANZ, EINE EIGENE WELT

2006 nahm sie an Tanzworkshops des mosambikanischen Choreografen Panaibra Gabriel Canda teil, die die Grenzen zwischen „normalen“ und „behinderten“ Tanzenden einreißen und gleichzeitig thematisieren. Gemeinsam mit französischen behinderten und nichtbehinderten TänzerInnen wollten die mosambikanischen TänzerInnen eigene Erfahrungen

sammeln. Der Einstieg fiel Tembe nicht leicht: „Nachdem mir eine einarmige Freundin die Einladung zu dem Workshop auf der Straße gegeben hatte, dachte ich zu Hause für mich darüber nach: Was für eine Gruppe wird das sein? Tanz mit behinderten Menschen. Nie in meinem Leben hatte ich davon gehört. Wollen die, dass ich tanze? Mir war das zu fremd und ich sagte ihr bald, dass ich da nicht hingehen würde. Ich hatte eher das Gefühl, dass sie sich einen Spaß mit mir erlaubte. Ich war mir so sicher, dass ich da nicht hingehen würde – bis der Workshoptag kam, und ich doch wieder nachdenklich wurde: Wenigstens anschauen, vorbeischaun kann ich ja. Einfach nur, um zu wissen, ob die Freundin Recht hatte oder nicht. Ob es da wirklich Behinderte gibt, die tanzen. Als ich dort ankam, tauchte ich in eine komplett andere Welt ein. Ich war nicht die einzige Behinderte, auch wenn es ganz verschiedene Behinderungen waren. Ich sprach mit Menschen, die im Rollstuhl saßen, keine Arme hatten, auf Krücken unterwegs waren. Die erste Unterrichtsstunde gab Panaibra Canda. Ich besuchte diese und dann alle weiteren Stunden. So begann ich zu tanzen.

Aber die Erfahrung des ersten Tages – ich will nicht lügen – war keine gute. Alles war zu fremd für mich. Als ich zu Hause ankam, war wieder völlig klar für mich, dass ich nicht weitermachen würde. Aber es kam der zweite Tag und wieder siegte meine Neugierde: ‚Viel leicht ist heute ja alles anders.‘ Und als ich ankam, waren wir schon eine Gruppe, sehr offen, freundlich, sympathisch, keiner lästerte über den oder die anderen.“

Zuvor hatte Maria Tembe nie daran gedacht, professionell zu tanzen. Der Workshop und die anschließende Performance (UN)ABHÄNGIGKEITEN – (IN)DEPENDÊNCIAS im Jahr 2007 veränderte ihr Leben nachhaltig. „Das Ziel war ‚Inklusion‘: Nicht dass das Publikum sich die verschiedenen Behinderungen auf der

Bühne anschaut, sondern, dass die Tanzenden auf der Bühne eine künstlerische Qualitätsarbeit machen, die als solche wahrgenommen wird.“ Und dabei auch die Unterscheidungen zwischen behinderten und nichtbehinderten TänzerInnen aufbrechen und zerbrechen. „Wie können sich die zwei Körper begegnen, welche Arbeit können sie zusammen machen, welche Bewegungen entwickeln?“ Seitdem gehört sie zur Tanzkompanie CulturaArte, einem Kulturverein, der seinen Schwerpunkt auf der Förderung zeitgenössischen Tanzes hat und dies durch internationale zeitgenössische Tanzfestivals in Maputo oder durch Tanzworkshops und Performances in den Vororten Maputos betreibt.

EIGENER STIL AUF DEM BODEN

Für Maria Tembe war es dann noch ein weiter Weg, bevor sie sich auf der Bühne von ihrem Rollstuhl verabschieden konnte. Panaibra Canda ermutigte die TänzerInnen kontinuierlich, ihren eigenen Stil zu finden: „Teil seiner Arbeitsweise war, dass es kein besser oder schlechter in Bewegungen mit oder ohne Behinderungen gab, sondern ein Ausprobieren und Entwickeln von gemeinsamen Bewegungsabläufen. Die gleichen Bewegungsabläufe sahen bei mir natürlich anders aus als bei den Menschen mit Beinen. Panaibra ermutigte mich: ‚Wenn jemand ein Bein hebt, kannst Du einen Arm heben. Finde deinen eigenen Stil, deine eigene Art und Weise! Mach es, wie Du Deinen Körper verstehst.‘

Die ersten ein, zwei Wochen war ich noch sehr verlegen. Ich glaube, es war in der dritten Woche, als Panaibra mich noch mehr in Verlegenheit brachte: ‚Steig aus dem Rollstuhl. Finde Deine eigenen Bewegungen auf dem Boden. Schau, wie Du Dich dort fortbewegen kannst. Der Rollstuhl begrenzt und behindert



Foto: Suzy Bernstein / Archiv CulturArte

Dich nur.' Ich habe sehr viel Zeit gebraucht, bis ich es ausprobierte. Und an dem Tag des Ausprobierens auf dem Boden war es auch keine gute Erfahrung: Ich fühlte mich sehr, sehr klein, zu kurz geraten. Im Rollstuhl war ich ja eh nicht groß. Aber das war noch schlimmer. Gleichzeitig hatte und habe ich eine große Beweglichkeit, wenn ich auf dem Boden unterwegs bin. Das liegt nicht an der Zeit im Rollstuhl, eher an der Zeit davor. Aber Panaibra insistierte darauf, dass ich aus dem Rollstuhl rauskam. So gewöhnte ich mich daran, dass ich aus dieser Perspektive mit den anderen arbeitete und zusammen war.

Und heute? Mag ich nichts mehr von meinem Rollstuhl wissen! Ja, natürlich benutze ich ihn, um zur Bühne zu kommen. Aber dann behindert er mich nur beim Tanzen. Ich entdeckte auch, dass ich viel mehr Platz habe, dass ich mich mehr ausleben kann. Mich viel freier drehen und wenden kann. Heute fühle ich mich im Rollstuhl nicht mehr wohl, wenn ich mit Bewegungen etwas ausdrücken möchte.“

Zwischen dem Stück (UN)ABHÄNGIGKEITEN und dem aktuellen Stück „Solo for Maria“ war Maria Tembe an verschiedenen mosambikanischen und internationalen Produktionen beteiligt. Dabei zieht sich durch die meisten Produktionen, die sie mit dem Choreografen Panaibra Canda auf die Bühne bringt, dass sie vor allem politische und gesellschaftliche Probleme und Konflikte anpacken. Inklusion und das Leben mit Behinderungen ist dabei nicht

das zentrale Thema. Mit Solo for Maria, ihrer ersten Soloperformance, rückt sie gemeinsam mit Panaibra Canda die Situation von Frauen in Mosambik in den Mittelpunkt: „Ich bin da eine Frau. Eine Übersetzerin. Ein Körper, der Informationen an das Publikum weitergeben möchte. So bringe ich nicht die Behinderung auf die Bühne, sondern verschiedene Erfahrungen von Frauen und Typen von Frauen. Die Aggressionen, unter denen sie leiden. Dinge, zu denen wir gegen unseren Willen gezwungen werden. Jede Frau hat ihre eigene Kultur, ihre eigene Art und Weise des Seins. Und damit sind auch die Formen des Leidens unterschiedlich. Frauen sind hier immer verwundbar. Das sind die Fragen, die wir mit unserem Stück reflektieren. Schon als Mädchen müssen wir – oft gegen unseren Willen – an Riten und Zeremonien teilnehmen. Wenn du daran nicht teilnimmst, reden sie schlecht über dich und grenzen dich aus. Um für unsere mosambikanische Gesellschaft als Frau zu gelten, musst du alle Regeln befolgen. So bringen wir das Wechselspiel zwischen Verwundbarkeit und Stärke der Frau auf die Bühne.“

Maria Tembe hat ihren Weg in den Tanz gefunden. Sie ist Teil der Kulturszene Mosambiks. Doch diese wird in ihrem Land nicht gefördert: „Zeitgenössischer Tanz in Mosambik gewinnt an Raum und Sichtbarkeit. Wenn ich bislang erzählt habe, dass ich zeitgenössischen Tanz mache, führte das immer zu Befremden. Aber mehr und mehr Menschen können sich jetzt etwas darunter vorstellen. Trotzdem gibt

es nicht viele Gruppen, die hier zeitgenössischen Tanz machen. Ein Wermutstropfen ist, dass Mosambik nicht in die Kultur investiert. Nicht in Tanz, nicht in Theater. Das ist schade, weil wir so kaum in unserem eigenen Land bekannt sind. Aber zumindest wissen sie schon, dass es das gibt: zeitgenössischen Tanz.“

In dem zweiteiligen Solo for Maria thematisiert die Performerin Maria Tembe den Konflikt zwischen gesellschaftlichen Erwartungen an junge Frauen und ihrer eigenen Leidenschaft für den Tanz. Im zweiten Teil, inszeniert von Regisseur und Choreograf Panaibra Canda, fragt sie sich: Wie viele Frauen leben im Körper einer Frau?

Mehr Informationen über das Festival „Return to Sender“ des Hebbel am Ufer finden sich unter: www.hebbel-am-ufer.de/programm/festivals-und-projekte/return-to-sender/.

Mehr Informationen zur Organisation CulturArte unter: culturartemz.blogspot.de/ und www.facebook.com/CULTURAARTE.

Peter Steudtner arbeitet unter anderem als Trainer für Gewaltfreiheit und Fotograf. Er ist im Vorstand des KKM.